

Die Idealistin.

Zum 100. Geburtstag der Malvina von Meyenburg. Von irgendwem ist Malvina von Meyenburg einmal eine Idealistin gehalten worden, und dies Ladelwort, das die hochfliegenden Schwärmerieen des jungen Mädchens vom nüchternen praktischen Standpunkte aus verdammt, ward von ihr als Ehrenname aufgenommen und zum Titel jener Weltanschauung erhoben, durch die sie in der deutschen Literatur fortlebt. Als der Idealistin schlechthin ist ihr nun im Pantheon der deutschen Kultur ein Denkmal errichtet, an dem dankbare Verehrer dieser edlen und guten Frau an ihrem 100. Geburtstag am 28. Oktober die Immortalenfränze der Erinnerung niederlegen. Feinsinnige und hochgebildete Frauen, die den Glauben an das Gute durch ein bewegtes Leben hin als kostbare Seelenflamme mit sich tragen, sind immer Idealisten. Diese Frau wurde die Idealistin, weil sie die ewigkeitswerte deutscher Idealphilosophie rein in sich aufnahm und mit einer echt weiblichen Reife des Gefühls ins Leben übertrug. So ist die deutsche Idealistin in einer vollendeten Prägung und bewährte dies Deutsche in jener internationalen Sphäre, die ihr ein allseitiges Auswirken ihrer Kräfte, das Infrischaufnehmen einer Weltkultur gestattete. Weltbürger sein und doch Deutscher mit allen Feiern des Herzens — diese Fähigkeit unserer Klassischen Dichter hat Malvina von Meyenburg bewahrt in einer Zeit, wo dies unendlich viel schwerer war, und so ist sie heute ein Vorbild, wie man alles Fremde verwertet und dadurch das Heimatgefühl nur noch stärken kann, wie man Weltoffenheit wird und doch deutscher Idealist bleibt.

Als Tochter eines hohen Staatsbeamten in Kassel geboren, brachte sie ihre Mädchenjahre im engen Kleinadelsleben zu Detmold, wohin sich die Familie zurückgezogen hatte, nachdem die Verbannung des Landesfürsten den Vater aus Kassel vertrieben. Die Sechszehnjährige mit ihrem lebhaften Erkenntnisdrang und ihrer Sehnsucht nach allem Schönen und Großen tritt zu den Jüngeren bald in einen Gegenstoß; sie wird, als die Familie nach Frankfurt a. M. übersiedelt, in der bewegten Zeit des Frankfurter Parlaments von den politischen Ereignissen ergriffen, und als sie wieder nach Detmold zurückkommt, hält sie das Leben in den altfränkischen Formen überlebter Vorurteile nicht mehr aus. Eine unglückliche Liebe vertieft ihr Weilen und läßt sie innerlich reifen. Sie läßt den damals für eine oblige Dame noch unerhörten Plan, Lehrerin zu werden, studiert an der von der „Freien Gemeinde“ in Hamburg begründeten Hochschule und lehrte dann an dieser Anstalt. Während ihr Bruder Otto als reaktionärer Staatsminister die Geschicke Badens leitet, geht sie nach London und tritt hier in engste Beziehung zu jenem Kreise berühmter Volksmänner und Revolutionäre, die ihr Vaterland hatten verlassen müssen. Hier knüpfte sie jene geistigen Fäden der Gedankenfreudigkeit, die seitdem wie ein goldenes Netz über ihr ganzes Leben gedehnt sind. Im Verkehr mit Gottfried und Johanna Stiefel, mit Karl Schurz und Alexander Herzen, mit den italienischen Freiheitskämpfern Garibaldi und Mazzini wuchs sie zu der „Idealistin“ heran, deren tauffreudiges Evangelium edelster Freiheit- und Menschenliebe aus ihren 1876 erschienenen „Memoiren“ leuchtet und eine gewaltige Wirkung ausübte. Was sie im Innersten erlebte, der Glaube an die soziale Gerechtigkeit, die Hoffnung auf die Befreiung der Frau von allen Feilschen veralteter Vorurteile — das ist hier meisterhaft klar und beicelt ausgesprochen. Durch den ganzen weiten Kreis der kulturellen Strömungen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts Europa erschütterten, war sie persönlich teilnehmend und mitwirkend gesprungen und hatte sich jenes höchste Glück der Erkenntnis errungen, das in einer abgeklärten, vollendeten Persönlichkeit liegt.

Der zweite Abschnitt ihres Seins, der Lebensabend der „Idealistin“, den sie in ihrem zweiten Weltanschauungsbuch darstellt, ist die Epoche der harmonischen Ernte nach den stürmischen Tagen der Saat und des Reifens. Als Erzieherin der Kinder Alexander Herzogs lebte sie zuerst in Paris, wo sie mit Richard Wagner zusammentraf und ihm die geistige Welt Schopenhauers näherbrachte, und dann in Rom, wo in ihrem Salon die führenden Geister der damaligen Zeit fruchtbar wirkten und eine Stätte des reichsten Gedankenauslaufs fanden. Richard Wagner und seine Frau Cosima, Liszt und die Fürstin Wittgenstein, Jakob Burckhardt und Heine gehörten zu den Intimen ihres Kreises. Selbst Geister wie Ibsen und Nietzsche, die bereits an der Zerstörung der von ihr bereicherten Schönheitswelt schufen, wurden magisch angezogen von dem menschlichen Weltbild, der tiefen stillen Herzensbildung dieser Frau, die aus der Fülle eines warmen Mitfühlens jedem zu geben und zu helfen wußte. Sie war eine Künstlerin der Freundschaft. Das offenbar besonders ihr Verhältnis zu Nietzsche, das uns in einer großen Anzahl von Briefen in seiner dramatischen Entwicklung entgegentritt. Dem leidenden Nietzsche bot sie im Winter 1876/76 eine Zufluchtsstätte in Sorrent, wo er östliche Tage mit ihr verlebte, aber die neuen Wege, die der Philosoph nach der Trennung von Wagner beschritt, mußten eine Kluft zwischen beide legen, die nichts überbrücken konnte. Doch spricht die leidens-

chaftliche Innerlichkeit, mit der sich auch später noch der Schöpfer des „Parasutra“ an sie wandte, für den unergänglichen Eindruck, den die reine Menschlichkeit und die wunderbare Lebenswärme dieser Geistin in ihm hervorgerufen. Nach einem ganz ausgelassenen reichen Leben, das sie durch ihre Persönlichkeit zum vollendeten Kunstwerk gestaltet, ist Malvina mit 80 Jahren gestorben; die Spuren ihres Daseins leuchten noch heller als in den Lebensdokumenten ihrer Schriften in der Geistesgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der ihr edles Bild immer wieder als das der Muse und Führerin zum Edlen, Guten und Schönen erscheint.

Kleines Feuilleton.

Deutsches Opernhaus: „Die toten Augen“.

Es ist ein hochpoetischer Stoff, der dieser von Hanns Heinz Ewers geschriebenen Operndichtung zugrunde liegt. Und die Verknüpfung mit der Gestalt Jesu macht ihn noch recht dazu. Die Handlung spielt bei Jerusalem. In seinem vor der Stadt gelegenen Landhause lebt der Sondergesandte des römischen Senats: Arcesius in sehr glücklicher Ehe mit einer schönen, aber blinden Korintherin: Myrtoele. Dieses Glück würde enden, sobald Myrtoele lebend würde; denn wenn sie gelaubt hätte, ihr Mann sei schon wie Apoll, so würde sie jetzt das strikte Gegenteil erfahren. Als nun der Nazarener nach Jerusalem kommt, heilt er Myrtoele von ihrer Blindheit. Nun tritt ein, was ihr Gatte gefürchtet. Myrtoele wirt sich einem römischen Hauptmann, während, es sei Arcesius, leidenschaftlich an die Brust. Galba ist aber nur ihres Gatten Freund. Als Myrtoele nun durch ihre Sklavin erfährt, nicht Galba, sondern jenes „Angehörige“, das sich auf erheben wütendend gesüßt, sei ihr Mann, da wird ihr der Sinn des Wortes der Maria von Magdala offenbar: „Man muß verzichten auf das eigene Glück, um das der anderen zu retten.“ Nur, wenn ihre Augen abermals erblinden, würde sie wieder glücklich sein wie einst. Und um diesen Zustand herbeizuführen, schaut sie mit aller Gewalt so lange ins funkelnnde Sonnenfeuer — bis die Augen dunkel geworden.

Zu dieser tiefinnigen Dichtung hat Eugen d'Albert, der gefeierte Klavierkünstler, die Musik geschrieben. Der sein letztes Musikdrama „Liedland“ gelohnt hat, wird eine ungewöhnliche Überraschung erleben. Ueber mancherlei Erinnerungen an Motive und Klängeffekte aus Wagner, Mascagni, Puccini (dominierende Oboen- und Quartenparallelen usw.) hinweg wird er auf Schritt und Tritt einer die Wortdichtung charakteristisch vertiefenden, originalen Melodienfäße und abwegiglichen Koloraturen begegnen. Der inbrünstigen Leidenschaft entspricht die orchesterliche Schönheit. Den Grundakkord des ganzen Tongewebes bildet sozusagen ein einziges unsagbar verklärtes Leitmotiv in seiner vielfältigen Übertragung auf die verschiedensten Instrumente, nämlich das Motiv der Parabel vom verlorenen oder wiedergefundenen Schäferlein. Der über Jerusalem aufsteigende Morgen, das in sich selbst ruhende Liebesglück, der Vichjebel, schmerzvolle, enttäuschungsberbe Klageklänge, der Einzug Jesu in Jerusalem, die Verbildlichung des ausermörderischen Sonnenfeuers, das effektvolle militärische Marschmotiv, womit die Ankunft des römischen Ritters angezeigt wird, die treffliche, prägnante Charakterisierung des ägyptischen Mediziners usw.: — das sind gewissermaßen die sofort auffallenden Werkzeuge dieser organisch entwickelten klavierschen Opernmusik.

Das eigenartige Werk wurde einer Aufführung teilhaftig, der gewiß auch der Komponist — der Wortdichter weilt in Amerika — in allen Teilen zustimmen wird.

Gertha Stolzenberg hat als Myrtoele wohl alle an diese Rolle gesetzten Erwartungen erfüllt. Einige wenige hart oder spitz klingende Töne abgerundet, faug sie mit schönem Stimmklang und tiefer Empfindung. Ausnehmend fein gelang ihr der Vortrag des Märchens von Amor und Psyche. Als lebend Gewordene entwickelte sie ein unergleichlich naturwahres der Situation immer entsprechendes stimmliches Spiel. Den Gatten gab Julius vom Scheidt. In der Klageszene wußte seine Darstellung erschütternd. Entzückend in Erscheinung, Bewegung und Gelang war Wigi Finl (Klavir Arrioso). Die biblische Kaiserin Maria von Magdala fand in Paula Weber eine vorzügliche Vertreterin. Aber auch alle übrigen Nebenrollen zeigten entsprechende Befähigung auf. Die Volksstimme, als Jesus (unspitzbar für die Zuschauer) einzieht, war sogar sehr gut vorbereitet.

Mit den Hauptpartienträgern wurde d'Albert, daneben Kapellmeister Raffelt und Direktor Hartmann am Schluß des zwei Stunden ohne Pause dauernden Werkes immer wieder begeistert vor die Kampe gerufen. Ein großer künstlerischer Erfolg ist zu buchen.

Lessingtheater: „Wenn wir Toten erwachen“.

Auch diese Aufführung erwies, wie gut das Brahmische Ibsenwerk in den Händen seines Nachfolgers aufgehoben ist. Aber alle

Schauspieler- und Regiekunst vermag nicht — das zeigte sich von neuem — das gläublich andeutungsgereiche Werk, mit dem der große Meister des bürgerlichen Dramas von seinem Schaffen Abschied nahm, auf der Bühne zu lebendigem Pulsschlag zu beleben. Am stärksten, aber Erwarten stark war der Eindruck des ersten Aktes, in dem der Dichter, wie so oft in früheren Stücken, in tief verborgene seelische Vergangenheiten, deren Schöf den Keim des späteren Schicksals birgt, hinabtaucht. Die Entfremdung zwischen Rubek, dem gefeierten Bildhauer, der seine Künstlerkraft verlegen sät, und Naja, dem unbekümmert leichten Weltkind, in dessen Adern ein Tropfen Blut der jungen Hilde Dangel rinnt, kam in dem feingedanteten Spiele Albert und Elie Wassermanns vortrefflich zum Ausdruck. Es war ein spannender und interessanter Auftakt.

In der Begegnung Rubeks mit der geheimnisvollen Fremden, deren naive Schönheit ihn einst zu seinem genialen Jugendwerke inspirierte, erreichte die innere Anteilnahme ihren Höhepunkt. Die liebe, ragende Erscheinung Yna Lossens im weichen waldenden Gewand, die edlen, blauen Lüge, die großen, schwermütigen Augen, der Klang der Stimme: alles vereinigete sich, den Glauben Rubeks an ihre Wunderkraft, wie er sich ihm in der Erinnerung ausgebildet hat, glaubhaft zu machen. Ugreifend war die Widerspiegelung der Wahnideen, die hinter dieser Stirne spuln. Der Gedanke, daß Rubek ihre Schönheit nur für seinen Marmor brauchte, hat ihr leidenschaftlich heißer Sinn als tiefe Schmach empfunden. Sie warf sich in ein buntes Abenteuerleben. Doch unaufhörlich, mit sehnsüchtiger Liebe und pathologischen Nachplänen wunderbar sich vermengend, lebt das Gedächtnis daran in der Nacht des Arzins fort. Erschüttert fühlt man des Mannes Schmerz und Neue mit. Doch es bleibt unbegreiflich, wie aus diesem Schmerz und diesem Grauensvollen ihm die Hoffnung sprichien soll, er könne das vererbte Glück doch an sich freileben und aus dem Mund mit der Geliebten ein neues Leben, neue Künstlertriebe sich gewinnen. Der Kontrast von Rubeks Träumen zu der trostlosen Wirklichkeit wird in den weiteren Szenen dann so schneidend, daß jede Möglichkeit der Illusion verloren geht. Wie kann das irre, grausam verzerrte Empfinden sich ihm in Harmonien und tröstende Verheißung verwandeln? So kommt das, was doch anscheinend der Kernpunkt des Stückes ist: die Verherrlichung der Nacht der Liebe, die höher ist als jede Kunst und die doch Kunst erst die Vollendung geben kann, zu keiner vollen Reife gelangt.

Was in dem Verhältnis der Weiden menschlich rührend ist, war von den Darstellern im ersten Akte voll ausgeschöpft. Das Spätere wirkt, wie der Untergang durch die Lavine, nur noch allegorisch. Den Väterjäger, der dem schwerblütigen Künstler die kleine Naja entführt, spielte Herr Sattler nach dem Bilde, das sie selbst im Horn von ihm entwirft. Die männliche Kraft, durch die er anzieht, trat bei dieser Art naturalistischer Pointierung allzusehr in den Hintergrund.

Notizen.

Der Verein der Deutschen Nahrungsmittelchemiker hält seine Hauptversammlung heute Sonnabend, den 28. Oktober, in Berlin ab. Auf der Versammlung soll die Bedeutung der Nahrungsmittelchemiker und die Lebensmittellüberwachung im Kriege, ferner die Bundesratsverordnung vom 26. Juni 1916 gegen die irreführende Bezeichnung der Nahrungs- und Genussmittel und die Ermittlung des Nährwertes von Nahrungsmitteln behandelt werden.

Die „Arbeiter-Schachzeitung“, die im Frühjahr 1916 ihr Erscheinen einstellte, ist in Gestalt einer Kriegsummer 1916 wieder herausgekommen. Zahlreiche Briefe aus dem Felde und Korrespondenzen aus den Bundesbereichen zeigen, daß erzieherische das Schachleben nicht erlösen ist, sondern sich neu zu regen beginnt.

Das schwedische Streichholz. Die schwedische Streichholzindustrie hat durch den Krieg auch mancherlei Schwierigkeiten erfahren und Veränderungen sich anpassen müssen. Jetzt ist der Beschluß gefaßt, die Streichhölzer wegen Mangels an Rohwaren, speziell Eschenholz, statt 60 Millimeter nur 45 Millimeter lang herzustellen. — Die Vereinigten Streichholzfabriken Schwedens, die etwa 10 000 Arbeiter beschäftigen, stellen täglich 15 Millionen Schachsteln her.

Auch eine Eroberung. Die Italiener haben zwar weder Triest noch Trient erobert, aber sie haben dafür ein bequemeres zu erreichendes Kriegsziel wählend in ihre Gewalt gebracht. Den mittelalterlich massigen und wichtigen Palazzo Venezia, der Sitz der österreichischen Gesandtschaft beim Vatikan war, hat die italienische Regierung ausgedümt und nunmehr zum Nationalmuseum erklärt. Im gewöhnlichen Leben würde man das als Diebstahl bezeichnen. Da wir aber im Krieg leben und es sich um eine dem Vorkultus ergebene Regierung handelt, wollen wir es für eine grandiose und heroische Tat erklären.

Jans Heimweh.

Eine Geschichte aus dem Wäinland von Selma Lagerlöf. Aber wenn der Weltuntergang so nahe war und er nicht mehr auf eine Vorkchaft von Mara Gulla und noch weniger auf ein Wiedersehen mit ihr hoffen konnte, ehe alles zu Ende war, dann wollte er nur noch um eine einzige Gnade bitten: daß es ihm vergönnt würde, herauszubringen, in was er ihr zuwider gehandelt hatte, damit er es wieder gutmachen könnte, ehe alles, was zum irdischen Leben gehörte, zu Ende war. Was war es nur, was hatte er getan, was sie nicht vergessen und nicht vergeben konnte? Warum waren ihm die Kaiserkleinode genommen worden? Gerade als er sich diese Frage stellte, fiel sein Blick auf ein kleines Stückchen Goldpapier, das vor ihm auf dem Boden lag. Es glänzte und blinkte, wie wenn es die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte, aber in diesem Augenblick war Jan nicht danach gestimmt, sich um so etwas zu kümmern. Das Goldpapier rührte wohl von einem der Sterne her, die er von der närrischen Ingeborg entlehnt hatte. Aber von dieser Eitelkeit hatte er schon den ganzen Winter über nichts mehr wissen wollen. Es wurde immer heißer, und das Atmen fiel Jan immer schwerer. Ja, das Ende kam heran, und es war vielleicht recht und gut, daß es sich nicht weiter hinauszog. Er fühlte eine große Müdigkeit über sich kommen, und diese Schwäche nahm rasch zu. Nun konnte er schon nicht mehr aufrecht dastehen, sondern mußte sich von den Stufen heruntergleiten lassen und sich auf der Erde ausstrecken. Es war vielleicht Unrecht gegen Katrine, daß er ihr nicht mitteilte, was im Anzug war. Aber Katrine war noch nicht heimgekommen, sondern noch auf der Gesellschaft beim Regstricker. „Wenn ich mich doch nur bis zum Regstricker hinhinziehen könnte!“ dachte Jan. „Dem alten D' Bengtsa hätte ich auch noch gern ein Abschiedswort gesagt.“ In diesem Augenblick sah er Katrine in Gesellschaft des Regstrickers daherkommen. Darüber freute er sich sehr. Er wollte ihnen zuzufen, sie sollten sich beeilen, brachte aber kein einziges Wort über die Lippen. Gleich darauf standen die beiden bei Jan und beugten sich über ihn.

Katrine holte Wasser und gab ihm zu trinken, und allmählich lehrten seine Kräfte einigermassen zurück und er konnte ihnen sagen, daß das Jüngste Gericht angebrochen sei. „Ja, das muß wahr sein!“ sagte Katrine. „Das Jüngste Gericht! Nein, Du hast Fieber und redest irre.“ Nun wendete sich Jan an den Regstricker. „Und Ihr, D' Bengtsa,“ sagte er, „seht Ihr auch nicht, daß das Himmelsgewölbe immer tiefer heruntersinkt?“ Der Regstricker gab Jan gar keine Antwort, sondern richtete seine Worte an Katrine: „So kann's nicht weitergehen“, sagte er. „Ich glaube, wir müssen jetzt das versuchen, was wir auf dem Weg hierher besprochen haben. Es wird am besten sein, ich gehe jetzt gleich nach Halla hinüber.“ „Aber Lars wird nicht wollen“, erwiderte Katrine. „Ihr wißt doch, daß Lars nach dem Wirtshaus gefahren ist. Ich glaube, die alte Mutter auf Halla wird schon den Mut haben und — — —“ Hier wurde der Regstricker von Jan unterbrochen, der es nicht ertragen konnte, die beiden von alltäglichen Dingen reden zu hören, wenn sich so Großes vollzog. „Sagt jetzt nichts mehr!“ bat er. „Hört Ihr nicht die Posaunen des Gerichts? Hört Ihr nicht, wie es in den Bergen dröhnt?“ Um Jan zu willfahren, schwiegen die beiden andern und lauschten einen Augenblick hinaus. Und da konnte man ihnen wohl anmerken, daß auch sie etwas Außergewöhnliches hörten. „Es kommt ein Gefährt vom Wald hergerastelt“, sagte Katrine. „Was soll denn das bedeuten?“ Je näher das Gefährt kam, desto mehr verwunderten sie sich. „Und es ist doch Sonntagabend!“ meinte Katrine. „Wenn es Werttag wäre, könnte man es eher verstehen. Wer kann das nur sein, der in einer Sonntagnacht mit einem Wagen durch den Wald fährt?“ Darauf schwieg sie und lauschte wieder hinaus. Und jetzt hörte man deutlich die Räder über die Felsen schleifen und den Hufschlag eines Pferdes, das den steilen Hügel herabstürmte. „Hört ihr's? Hört ihr's?“ sagte Jan. „Ja, ich hör's“, sagte Katrine. „Aber 's geht mich

nichts an, wer 's ist. Jetzt muß ich zu allererst dich zu Bett bringen, Jan. Daran hab' ich zu denken und an weiter nichts.“ „Und ich geh' nach Halla,“ sagte der Regstricker. „Das ist wichtiger als alles andere. Also auf später miteinander!“ Der Alte machte sich, so schnell er konnte, auf den Weg, und Katrine ging ins Haus hinein, um das Bett für Jan zurechtzumachen. Aber sie war kaum hineingegangen, als das Geräusch, das sie und der Regstricker für gewöhnliches Wagengerassel gehalten hatten, schon ganz nahe war. Nun hörte es sich an wie das Dröhnen von schweren Streitwagen, und der ganze Boden zitterte, als es näher herankam. Jan rief laut nach Katrine, und sie eilte rasch zu ihm hinaus. „So hab doch keine Angst, Jan!“ rief sie. „Jetzt seh ich auch das Pferd. Es ist die alte Braune von Halla. Komm, richt dich auf, dann kannst du sie auch sehen!“ Sie schob den Arm unter Jans Nacken und richtete ihn auf. Zwischen dem Erlengebüsch, das den Weg umsäumte, nahm Jan einen Schein von einem Pferd wahr, das in wilder Eile auf Strohdacke zustürmte. „Siehst du's jetzt?“ fragte Katrine. „'s ist nur Lars Gunnarsson, der nach Hause fährt. Er hat sich wohl im Wirtshaus einen Rausch angetrunken, und so weiß er nicht, welchen Weg er genommen hat.“ Gerade als sie das sagte, fuhr das Gefährt an ihrer Bitterspore vorbei, und da konnte man es besser sehen. Und da sahen alle beide, Jan und Katrine, daß der Wagen leer war; das Pferd hatte keinen Lenker. In demselben Augenblick stieß Katrine einen lauten Schrei aus und zog ihren Arm so heftig zurück, daß Jan mit einem dumpfen Fall wieder auf den Boden zurückfiel. „Gott helfe mir!“ rief sie. „Dast du's gesehen, Jan? Er ist geschleift worden!“ Sie wartete Jans Antwort nicht ab, sondern stürmte durch den Vorplatz auf den Weg hinaus, wo das Pferd eben vorübergerast war. Jan ließ sie gehen, ohne eine Einwendung zu machen. Er freute sich sogar, daß er wieder allein war. Noch immer hatte er keine Antwort auf die Frage gefunden, warum die Kaiserin böse auf ihn war. (Fortf. folgt.)

